

Marie Veit

Zur Planung eines schülerorientierten Biblischen Unterrichts

Vorbemerkung: Dem Problem unserer vermännlichten Sprache will ich im folgenden in der Weise begegnen, daß ich überwiegend die weibliche Form (Lehrerinnen, Schülerinnen usw.) benutze. Das männliche Geschlecht ist natürlich immer mitgemeint.

1 Zum konzeptionellen Ansatz dieser Arbeit

Immer wieder berichten Lehramtsanwärterinnen von dem Praxischock, den sie bei erster Begegnung mit der schulischen Realität erleben. Täuscht mich eine mehr als dreißigjährige Erfahrung mit diesem Abschnitt der Lehrerbildung nicht, dann sind gerade junge Kolleginnen mit dem Fach Religion diesem Schock besonders ausgesetzt, und zwar um so mehr, je mehr sie während ihres Studiums in die wissenschaftliche Theologie eingedrungen waren. »Die Theologie ist gut, aber die Schüler passen so gar nicht dazu«, dieser Stoßseufzer eines Referendars drückt die Situation gut aus.

Dabei hat die junge Lehrergeneration oftmals schon mehr Gelegenheit gehabt, sich während ihres Studiums mit modernen Human- und Sozialwissenschaften zu beschäftigen (in einigen Bundesländern ist dies Pflicht), als es ihren Ausbildern vielfach möglich war. Aber damit ist noch nicht gesagt, daß auch die notwendige Verzahnung zwischen diesen Wissenschaften und der Theologie stattgefunden hat, ohne die sie für den Religionsunterricht nicht wirklich fruchtbar werden können. Haben etwa sozialpsychologische Studien die fundamentalen Veränderungen deutlich gemacht, die der Sozialcharakter ganzer Bevölkerungen beim Übergang zur Überproduktions- und Konsumgesellschaft erfährt, so scheint in weiten Teilen der Universitätstheologie der Mensch »letzten Endes immer derselbe« zu sein. Wie soll die Lehrerin beides zusammenbringen? Auf welchen theoretischen Ansatz kann sie sich beziehen? Und welches könnte speziell für Biblischen Unterricht ihre Bezugswissenschaft sein?

Ist es die *Exegese*? Sie scheint, in Deutschland jedenfalls, ihre große Zeit hinter sich zu haben. Diese »große Zeit«, die gut ein- einhalb Jahrhunderte gedauert hat, brachte Befreiung von einem erstarrten Lehrsystem, das seit dem 16./17. Jahrhundert im wesentlichen unverändert geblieben war und sich (mit Hilfe der kirchlichen Institution, die im Summepiskopat mit der politischen Macht identisch war) gegen neueres Wissen von Menschen und von der Welt und von der Entstehungsgeschichte alter Bücher wohl abzuschirmen verstanden hatte. Nicht als ob in jenem Lehrsystem, das dem nachreformatorischen Zeitalter entstammte und der Abwehr des mächtigen römischen Gegners zu dienen hatte, nicht vieles an christlichen Grunderkenntnissen und -erfahrungen aufbewahrt gewesen wäre! Aber es war erstarrt, wurde für zeitlos gehalten; was zur Abwehr römischen Dogmatismus' gut gewesen war, sollte jetzt zur Abwehr befreiender Wissenschaft herhalten. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts blieb es Grundlage nicht nur des Dogmatikstudiums an den Universitäten, sondern auch des Konfirmandenunterrichts, dem der schulische Unterricht (dafür sorgte bis 1918 schon die geistliche Schulaufsicht) nicht zu widersprechen hatte. Als ob die Menschheit nicht weiterginge in der Geschichte, neue Erfahrungen machte und neue Situationen ökonomischer, politischer und weltanschaulicher Art zu bestehen hätte, für die die Weisheit des alten Systems nicht mehr viel hergab. Die Erkenntnis der *Geschichtlichkeit* alles Menschlichen konnte auch vor den Dokumenten der Offenbarung nicht haltmachen; das aber bedeutete: Die Frage ihrer Entstehung mußte geklärt werden, ebenso wie die Frage nach der Historizität des in ihnen Berichteten.

Wir wissen, dieser Weg ist nicht ohne innere und äußere Kämpfe beschritten worden. Zu den äußeren zählt noch die Irrlehrenanzeige gegen R. Bultmann, der freilich, anders als im Fall von D.F. Strauß gut hundert Jahre zuvor, nicht mehr stattgegeben wurde. Daß die entsprechenden Kämpfe in der römisch-katholischen Kirche noch nicht ausgestanden sind, ist bekannt. Aber vor allem das siegreiche Bestehen der inneren Kämpfe hat die exegetische Wissenschaft im evangelischen Deutschland groß und bedeutsam gemacht. A. Schweitzers 1906 geschriebene Worte in seiner »Geschichte der Leben-Jesu-Forschung« halten es fest: »Die Erforschung des Lebens Jesu war für die Theologie die Schule der Wahrhaftigkeit. Ein so schmerzliches und entsagungsvolles Ringen um die Wahrheit, wie es in den Leben Jesu der letzten hundert Jahre beschlossen liegt, hatte die Welt noch nie gesehen und wird es nicht mehr sehen.«

Die Frage war, was die Kämpfe der neueren Zeit, aber auch die älteren (von Kopernikus und Galilei an und weiter über Darwin bis hin zu Feuerbach und Freud) für die Bibel als Glaubensquelle bedeuteten. Ihr Weltbild war vergangen, ihre Rede von Gott und auch vom Menschen schien naiv. Der große Apologet unter den Exegeten, R. Bultmann, schien den Ausweg gefunden zu haben: Existenziale Interpretation schafft Zugang zu allem, was Menschen über Menschen

gedacht haben - also auch zu den Texten der christlichen Traditionen mit Einschluß der Bibel.

So weit, so gut. Aber damit scheint auch der theologische Höhepunkt deutscher Exegese überschritten. Denn was übermächtig auftaucht, die Bedeutung überindividueller Strukturen, vor allem ökonomischer, für das Selbstverständnis des einzelnen, unsere Abhängigkeit bis in die Psyche hinein von der sozialgeschichtlichen Epoche, in der wir leben, das kann in existentialen Kategorien, die, nun ihrerseits naiv, Freiheit des einzelnen schlicht als gegeben annehmen, nicht mehr gedacht werden. Psychologie, Psychoanalyse, Sozialpsychologie, mächtige Wissenschaften, die eingesetzt werden können und werden, um ganze Bevölkerungen den ökonomisch Mächtigen genehm zu halten¹, blieben fast ohne Berührung mit der Exegese. Psychoanalytische Bibelauslegung, die es ja gibt, gilt den Texten an sich²; eine Auslegung auf den heutigen Menschen und die Frage seiner Glaubensmöglichkeit hin ist das noch nicht. Hierin war Bultmann zu seiner Zeit die große Ausnahme. Die Frage, welches Bild vom Menschen in der Exegese zum Zug komme, war für ihn zentral; gerade von ihm muß deshalb gesagt werden, daß ihn die Bibel als Glaubensquelle interessierte, nicht nur als altes Dokument.

Gibt es heute solche Ausnahmen? Das Verdienst der sozialgeschichtlichen Exegese ist es, die ökonomischen und sozialen Kämpfe zur Zeit der Entstehung der biblischen Schriften endlich ins Licht zu rücken, zusammen mit der Option des biblischen Gottes für die »kleinen Leute«³; sie impliziert zumindest eine Kritik der heutigen Gesellschaft. Über den Rahmen der im engeren Sinn sozialgeschichtlichen Auslegung hinaus gibt es besonders unter den Exegeten des Alten Testaments, das es ja immer auch mit der Gestaltung der alten Gesellschaft zu tun hat, eine ähnliche implizite und weiterweisende Kritik an heutigen Bedingungen des Menschseins (J. Ebach, F. Crüsemann, E. Gerstenberger u. a.); die Kritische Theorie oder, beim letztgenannten, lateinamerikanische Erfahrungen stehen im Hintergrund. Vereinzelt gilt dies auch von neutestamentlichen Exegeten (U. Schoenborn). Bei ihnen haben die Texte »etwas zu sagen«; hier wird Bibeldidaktik schöpfen können. Ebenso gilt das von den Anfängen feministischer Exegese (L. Schottroff) bei uns. Bezeich-

1 Immer noch lehrreich hierfür: B. Friedan, *Der Weiblichkeitswahn*, Reinbeck 1966.

2 Z.B. Y. Spiegel (Hg.), *Doppeldeutlich. Tiefendimensionen biblischer Texte*, München 1978.

3 W. Schottroff und W. Stegemann, *Der Gott der kleinen Leute*. Bd. 1: Altes Testament, Bd. 2: Neues Testament, München/Gelnhausen 1979.

nenderweise werden einige dieser Exegeten von vielen ihrer Fachkollegen bekämpft oder ignoriert, die mit den bewährten historisch-kritischen Methoden weiterarbeiten, immer mehr Einzelheiten zutage fördern, die historisch gewiß von Interesse sind, für den Glauben aber nichts mehr bedeuten.

Mir scheint dies wieder ein Prozeß der Erstarrung zu sein: Was gegen ein zur Fessel gewordenen Lehrsystem gut war, der Weiterentwicklung christlichen Denkens diene, wendet sich jetzt gegen die heute nötige Weiterentwicklung, tritt auf der Stelle.

Vielleicht ist es die Aufgabe der Praktischen Theologie, zu der die Didaktik des Religionsunterrichts zählt, die Bibelauslegung in diese Richtung voranzutreiben. Sehen wir uns also im eigenen Hause um, um nach der Theorie zu forschen, die uns beim Biblischen Unterricht für heute helfen könnte. Bewegung genug hat es hier in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts ja gegeben.

Von H. Kittels Evangelischer Unterweisung bis zum hermeneutisch orientierten Bibelunterricht M. Stallmanns und des frühen H. Stock war Biblischer Unterricht Selbstzweck, die Bibel fast alleiniger Unterrichtsgegenstand im evangelischen Bereich. In den ersten Lehrplänen für den schulischen Unterricht nach dem Krieg wurde der Stoff der Bibel auf die Jahrgänge aufgeteilt, vom ersten Schuljahr bis zum Abitur, zunächst in Form einzelner biblischer Geschichten, dann (etwa ab der siebten Klasse) in Form kursorischer Lektüre biblischer Bücher, die wiederum nach vermutetem Schwierigkeitsgrad angeordnet waren; das Buch Hiob, der Prediger Salomo, das Johannesevangelium etwa fanden in der Oberprima Platz. Den theoretischen Rahmen für die Evangelische Unterweisung gab die traditionelle lutherische Glaubenslehre ab; das hermeneutische Prinzip wurde i.a. nicht zur Diskussion gestellt. Für den Hermeneutischen Bibelunterricht fungierte die Exegese der Universitäten als Bezugswissenschaft; wenn es gutging, wurden historisch-kritische Fragen im Unterricht mitbehandelt.⁴ Mit Hilfe der existentialen Interpretation R. Bultmanns, die ja mit ihrem Interesse am Selbstverständnis des Menschen reformatorischer und pietistischer Hermeneutik nicht fernsteht, konnten die Texte den Schülerinnen nahegebracht werden. Daß die Bibel den Gegenstand des Unterrichts zu bilden habe, darüber gab es (zunächst) keine Diskussion.

Bis hierhin entdecken wir also keinen wesentlichen Unterschied gegenüber der Exegese; nur daß der Befreiungsschritt, vom Lehrsystem zur geschichtlich-hermeneutischen Betrachtung, für die Schule sehr viel später kam als für die Universität. Kein Wunder, von der Geistlichen Schulaufsicht sprachen wir ja bereits. Aber die Angst leitender Männer, daß die »kleinen Leute« an der Basis, unter Einschluß der Schulkinder, von historischen Zusammenhängen etwas erfahren könnten, über-

4 Vgl. das Schulbuch »Gott kommt«. Ein evangelisches Unterrichtswerk für Gymnasien, hg. von H.-J. Kraus und G. Schneider, Neukirchen-Vluyn 1966ff (mehrere Neuauflagen, bis heute vollständig lieferbar).

dauerte die Existenz der alten Institution: Noch 1946, beim Zweiten Theologischen Examen, riet mir der vorsitzende Bischof, ich möge nichts von dem, was ich an der Universität gelernt hätte, in die Gemeinde dringen lassen, es würde sie verwirren. »Es denkt an der Basis«, hätte ich ihm mit dem frühen R. Bahro erwidern können.

Aber nun geschah in der Didaktik ein entscheidender Schritt nach vorn. Mit H.B. Kaufmanns berühmtem Loccumer Vortrag »Muß die Bibel im Mittelpunkt des Religionsunterrichts stehen?« trat zum Text der Kontext. Die »konstitutive Bedeutung« der Bibel für Kirche und Glauben sollte gerade dadurch hervortreten, daß sie von heutigen Problemen der Schüler, der Gesellschaft her angefragt wurde, als Problemlösungsangebot im Wettbewerb mit anderen Lösungsmöglichkeiten; theologische Bezugswissenschaft wurde weitgehend eher die Sozialethik als die Exegese. Es entstand der thematisch-problemorientierte Religionsunterricht, dem die Rahmenrichtlinien und die neuen Schulbücher folgten. Für den Biblischen Unterricht hatte dieser Ansatz weitreichende Folgen:

1. Er nahm an Umfang beträchtlich ab, da ja der größte Teil der Unterrichtszeit auf die Erschließung des behandelten Gegenwartsproblems verwendet wurde. Die Bibelkenntnis der Schülerinnen (und Studienanfängerinnen) war daher sehr viel geringer als zuvor. Dabei sollte nicht übersehen werden, daß biblische Grundoptionen bei der Erschließung heutiger Probleme bereits im Hintergrund standen.
2. Das Bild Jesu änderte sich, weil vor allem die mitmenschlichen und die sozialen Komponenten der biblischen Jesusgestalt gebraucht wurden. Dies war (bei dem traditionellen Nachholbedarf vor allem des deutschen Luthertums auf ethischem und sozialethischem Gebiet) zwar einerseits ein Gewinn; andererseits reduzierte sich nunmehr »Glaube« für die Schülerinnen weitgehend auf Sozialverhalten. (Eine siebte Klasse, die ich im Schulpraktikum besuchte, lief im Flur vor mir her: »Was haben wir jetzt? Ach, Reli. Müssen wir wieder sozial sein!«)
3. Das »Proprium« evangelischer Theologie, die Rechtfertigungslehre, kam kaum mehr vor (höchstens bei der Behandlung der Reformation). Daß Jesu »liebende Zuwendung« zu den Ausgestoßenen Offenbarungscharakter habe, stand zwar in Rahmenrichtlinien wieder im Hintergrund, wurde aber nicht explizit.⁵ Dafür wurden andere Teile von Bibel und Theologie gerade durch die Behandlung moderner Fragen um so lebendiger: seit der Friedensbewegung der achtziger Jahre vor allem die Bergpredigt, bis dahin, daß ihre Auslegung im Rahmen der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre öffentlich (Helmut Schmidt) und dann auch in der Schule thematisiert wurde; mit dem wachsenden Umweltbewußtsein auch die Schöpfungslehre (Diskussion um Gen 1,28: Machet euch die Erde untertan) und die Schöpfungspsalmen.

5 Vgl. M. Veit, Das »Proprium« evangelischer Theologie als didaktisch-methodisches Problem, in: B. Jendorff und G. Schmalenberg (Hg.), Anwalt des Menschen, Gießen 1983.

Insgesamt setzt problemorientierter Religionsunterricht eine veränderte Lehrerausbildung voraus - oder aber team-teaching mit Vertretern anderer Fächer. Denn die Probleme der heutigen Gesellschaften sind komplexer, als es kirchlich-theologischem Denken vielfach erscheint.⁶ Vor allem ist ein Einblick in die Sachzwänge der Konkurrenzwirtschaft unabdingbar, soll nicht die verbreitete Meinung, daß es immer nur auf den einzelnen ankomme, ob er z.B. arbeitslos wird oder nicht, auch noch gestützt werden. Weder die entlassenen Stahlarbeiter sind »schuld« an ihrer Arbeitslosigkeit, noch kann eine Firma auf »Rationalisierungen«, sprich Entlassungen, verzichten, wenn die Konkurrenz am »Markt« es erfordert; der individualistisch-moralische Ansatz, dem man nicht selten begegnet, greift einfach zu kurz. Wie bessere Gesellschaftsgestaltungen aussehen könnten, welche es (funktionierend) gibt, darüber ist in der Lehrerausbildung meist nichts gelernt worden. Die Folge kann heilloses Dilettieren - oder aber Resignation sein. Anderes Beispiel: Zu den Erblasten theologischen Denkens gehört es, »Harmonie« höher zu schätzen als etwa die Entwicklung einer Streitkultur, wobei diese Harmonie meist zu Lasten des Schwächeren geht, der sich eben unterwirft. Der biblische Gott aber ist Anwalt dieses Schwächeren, und »Streit« in dessen Interesse brechen die Propheten gerade vom Zaun. In unseren Klassen dagegen sind Worte wie »Konflikt« oder »Kritik« immer noch weitgehend negativ besetzt, im Zeitalter der Friedensbewegungen sogar verstärkt. Hier fehlt die psychologische Unterscheidung von »Aggressivität« und »Destruktivität« oder auch von »guter« und von »böser« Aggression. Wer hilft der Lehrerin, solche Fehlmeinungen aufzubrechen und verantwortlich problemorientiert Religion zu lehren?

Sicher ist, daß bei solchem Unterricht die existentielle Interpretation nicht mehr ausreicht. Sie muß ihre Fortsetzung finden in einer politischen Hermeneutik, die bei uns meist nicht ausdrücklich thematisiert wird.⁷ Da der biblische Gott eindeutig für »die unten« Partei nimmt, die Seinen daran mißt, wie es Witwen, Waisen und Fremdlingen bei ihnen ergeht, erscheint es sinnvoll, den hermeneutischen Ansatz bei einer Option für die Massen zu nehmen. Was die gegenwärtige Gesellschaft mit der Masse der hier lebenden Menschen macht, wie sich ihre Strukturen auf Charakter und Mentalitätsbildung auswirken, das ist ein Thema, das kaum in einem anderen Schulfach zur Diskussion

6 Vgl. hierzu M. Veit, Die Frage nach der Wahrheit, EK 23 (1990) 544-551.

7 Vgl. aber D. Sölle, Politische Theologie. Auseinandersetzung mit Rudolf Bultmann, Stuttgart 1971.

steht; für das Verständnis von Bibel und Glauben aber ist es entscheidend wichtig.

Ich folge deshalb für Biblischen Unterricht dem Konzept eines schülerorientierten Unterrichts in dem Sinne, daß ich die wichtigsten Unterrichtsziele ebenso wie Stoffauswahl und Methoden von der heutigen menschlich-gesellschaftlichen Situation der Schülerinnen her zu gewinnen suche. Diese Situation interpretiere ich von einem bibeltheologischen Ansatz her; er macht gravierende Sozialisationsschäden sichtbar. Ich stelle mich damit in die Tradition eines »Therapeutischen« oder »Sozialisationsbegleitenden« Unterrichts, sofern man hier von einer Tradition schon sprechen kann. Das Konzept, in den frühen siebziger Jahren von Autoren wie J. Scharfenberg, H. Reiser, D. Stoodt u.a. in anregenden Beispielen vorgestellt, ist leider zu wenig weiterentwickelt worden - insbesondere nicht für Biblischen Unterricht. Das Hauptlernziel Emanzipation, das damals maßgebend war, ist (biblisch gesehen) nicht genug, auch wenn es (wiederum biblisch gesehen) nicht aufgegeben werden darf.

Im folgenden möchte ich in großen Linien zu zeigen versuchen, worauf es bei einem Biblischen Unterricht, der der Masse der Schülerinnen dienen will, m.E. vor allem ankommt.

2 Änderung des Sozialcharakters als Problem Biblischen Unterrichts heute

Ein eigentümliches Dilemma jeden Unterrichts tritt auf, wenn Lehrerin und Schülerinnen verschiedenen sozialgeschichtlichen Epochen angehören: die Lehrerin noch innen-, die Schülerinnen schon außengelenkt.⁸ Der innengelenkte Charakter, der zur Aufbauphase der Industriegesellschaft gehört, der Phase, in der der Protestantismus und danach die Aufklärung sich ausbildete, weist all die Eigenschaften auf, die für eben diese Aufbaujahrhunderte gebraucht wurden: feste Prinzipien, Normensicherheit, persönlich verantwortete Sittlichkeit als Normenentsprechung, in eins damit die Überzeugung, daß der Mensch so und nicht anders sein müsse. Für die Theologin gehörte dazu die »intellektuelle Redlichkeit« (W. Herrmann); es ist die Zeit jener inneren Kämpfe um Klärung der Wahrheitsfrage in bezug auf Bibel und Glauben, die ich schon ansprach.

Die Lehrerin wird, wenn sie älter ist, auf jeden Fall noch innengelenkt geprägt sein; aber gerade unter Theologen hält sich

⁸ Vgl. D. Riesman u.a., Die einsame Masse (rororo Enz. 72), Reinbek (1958) 16, 1977.

diese Charakterprägung ohnedies länger als in der Gesamtbevölkerung. Bis etwa in die Mitte der sechziger Jahre aber gehörten ihr auch die Schülerinnen, jedenfalls hierzulande, an. Das bedeutet: Das Wahrheitsinteresse der Lehrerin deckte sich mit dem, was die Fachwissenschaft trieb; es deckte sich aber auch mit dem Interesse der Schülerinnen, mit den Fragen, die sie an biblischen Unterricht hatten.

Sie wollten etwa, im dritten Schuljahr, wissen, was das denn für ein Berg sei, von dem man laut Versuchungsgeschichte »alle Reiche der Welt« sehen konnte: »Die Erde ist nämlich rund, Fräulein, da kann man nicht rumgucken!« Sie fragten die Schöpfungs- und die Himmelfahrtsgeschichte vom modernen Weltbild her an, bezweifelten die Wunder und ließen nicht locker bei der Frage, ob es wirklich einen Gott gebe. Vor allem galt das von den Pubertätsjahren.

Die Lehrerin war, wenn sie gründlich Theologie studieren konnte, auf die Bearbeitung solcher Fragen gut vorbereitet. Was die Schülerinnen wollten, was die Wissenschaft trieb und was die Lehrerin sich erarbeitet hatte, ging in ein und dieselbe Richtung; *die Praxis des Unterrichts konnte aus der theologischen Theorie unmittelbar schöpfen*. Es ging darum, den Schülerinnen den Charakter der biblischen Texte zu erschließen, unterscheiden zu lehren zwischen historischer und existenzieller Wahrheit, zwischen historischen Dokumenten und Glaubensgeschichten, »die der Lukas erzählt hat, damit man Jesus besser versteht«.⁹ Es ging darum, Elemente von Forschungsgeschichte zu vermitteln, etwa durch Evangelienvergleich den biblischen Autoren über die Schulter zu schauen - und dadurch zugleich die Erkenntnis zu vermitteln, daß es hier nichts zu vernebeln gibt, sondern daß man auf viele Fragen eine ganz klare Antwort finden kann, wenn man genau zusieht und methodisch angeleitet ist. Das schaffte nicht nur Bibelverständnis, das gab auch Zutrauen zum eigenen Urteil und Zutrauen zu der Möglichkeit sauberer wissenschaftlicher Arbeit - im Zeitalter zunehmender Manipulation durch Werbung und Politik ein wahrhaft seelsorgerlicher Akt!

Und es galt darzulegen (wieder gestützt durch die Universitätstheologie), daß es Fragen gibt, die man nicht objektiv wissenschaftlich lösen kann, nicht weil man es nicht dürfte, sondern weil es ihrem Wesen nach nicht möglich ist. Ob Jesus recht hat oder nicht, nicht nur mit seinen Forderungen, sondern mit seinen Verheißungen, das ist eine solche Frage, die man zwar als Frage ausarbeiten, aber nur mit seinem Leben beantworten kann. Warum rede ich in der Vergangenheitsform?

9 So ein (gutunterrichteter) Drittklässler. Vgl. M. Veit, Die Wahrheitsfrage im biblischen Unterricht des 5. und 8. Schuljahrs, ThPr 5 (1970) 259ff.

Weil seit etwa Mitte der sechziger Jahre auf seiten der Schülerinnen eine Veränderung begonnen hat, die der durch die Theologie der Universitäten gebildeten Lehrerin den Dialogpartner entzog: Die Wahrheitsfrage ist nicht mehr so wichtig. Wir sind, sozialgeschichtlich gesehen, in eine neue Epoche eingetreten, die der Überproduktions- und Konsumgesellschaft, die es so noch nie in der Geschichte gegeben hat. In ihr gelten andere Prioritäten als zuvor. Die wirtschaftliche Struktur einer Gesellschaft bestimmt nicht nur unser äußeres Ergehen, sie wandert auch in unsere Psyche ein.¹⁰ Wirtschaft aber funktioniert heute nur noch, wenn tüchtig gekauft, konsumiert wird; nur dann rollt die DM so, wie sie es tut. Werbung, manipulativ und aggressiv, kommt in jede Wohnung und lehrt das neue Gesetz: Man muß »in« sein. Mithaltenkönnen mit den Altersgenossen in bezug auf Kleidung, Aussehen, Statussymbole ist für die Masse der Jugendlichen, und zwar aller Bildungsschichten, inzwischen aber längst auch für die jüngeren Erwachsenen inneres Gebot. Wach und flexibel gilt es, den Trend mitzubekommen, wie mit einem Radargerät ausgerüstet aufmerksam zu verfolgen, was jetzt gilt; ein anstrengendes Leben, wie Riesman deutlich macht, anstrengend für die »Nerven«. Denn das Gesetz gilt gnadenlos; wer sich nicht daran hält, ist »out« sowohl auf dem Arbeits- wie auf dem Persönlichkeitsmarkt.

Wo aber Mode, Trend und, was die Arbeitswelt betrifft, Flexibilität vor allem gefragt sind, tritt die Frage nach gültiger Wahrheit in den Hintergrund - gerade die Frage, die die biblische Exegese der Universitäten in den beiden letzten Jahrhunderten vor allem beschäftigt hat, zuerst im deutschen Protestantismus und inzwischen weit darüber hinaus. Natürlich gibt es immer noch Schülerinnen, besonders solche, die aus frommen Elternhäusern kommen, für die die Wahrheitsfrage zentral ist. Und es gibt die fundamentalistisch orientierten, die sie als ein für allemal beantwortet ablehnen. Sozialpsychologische Erkenntnisse beziehen sich ja nie auf jeden einzelnen, sondern auf die »große Zahl«, den vorherrschenden Sozialcharakter einer Gesellschaft. Im ganzen aber findet Biblischer Unterricht heute eine andere Situation vor als noch vor wenigen Jahrzehnten. Ich will sie in zwei Thesen zusammenfassen:

1. Es wird mit wechselnden Trends oder Moden auf allen Lebensgebieten, auch in der »Weltanschauung«, gerechnet. Letztgültige Wahrheit wird nicht mehr erwartet; es scheint illusorisch, sich darum zu bemühen. »Im Westen glauben wir

10 Vgl. M. Veit, Kann »Moralität« ein Lernziel sein? Überlegungen zum Religionsunterricht in der Marktgesellschaft, JK 38 (1977) 419ff.

doch nun mal an Gott«¹¹, warum sich also mit dem Problem der theistischen Rede in der Bibel beschäftigen?

2. Sich mit alten Texten, alten Weltbildern zu befassen kann nur noch Unterhaltungswert haben, folkloristisch gewissermaßen interessieren. Warum also viel Mühe auf das Verständnis verwenden? Es muß »Spaß« machen, damit »umzugehen«, sonst nichts. Insistierendes Fragen einzelner Schülerinnen gilt rasch als »Fanatismus«.

Die Frustration der Religionslehrerin, die eigentlich die Absicht hat, die Bibel als Glaubensquelle zum Reden zu bringen, ist mir vor allem in den Schulpraktika der letzten beiden Jahrzehnte immer wieder begegnet; ich selbst erlebte sie zuvor im eigenen Unterricht. Was ist zu tun?

Ich denke, als erstes gilt es, die erlebte Situation verstehen zu lernen, um *aus der reflektierten Praxis zu einer besseren Theorie* zu gelangen. Hierbei wird die Didaktik, wie schon angedeutet, weitgehend Pionierarbeit leisten müssen; denn in die Universitätstheologie sind Probleme wie die der Änderung des Sozialcharakters ganzer Bevölkerungen noch so gut wie nicht eingegangen, vor allem nicht in die Exegese. Es gilt also, von der Praxis des Unterrichts danach zu fragen, wo heute die brennenden Aufgaben liegen, denen biblischer Unterricht sich stellen muß. Dabei möchte ich auf die älteren (und fortbestehenden) Aufgaben einer Einführung in historisch-kritisches Bibelverstehen nicht näher eingehen. Erstens gibt es dafür inzwischen ja eine Fülle von Hilfsmitteln. Zweitens aber, und vor allem, besitzt die Bibel für die Masse der heutigen Schülerinnen keinen Vorschub an Autorität mehr, und so wird die Klärung ihrer Entstehung u.U. nicht allzu interessant sein, solange nicht diskutiert ist, was dieses Buch für uns will. Ich möchte daher ideologiekritische Aufgaben des Unterrichts skizzieren, die sich einerseits aus der vorfindlichen Prägung der Schülerinnen, andererseits aus der Wirkungsgeschichte älteren Religionsunterrichts ergeben.

3 Theologisch-didaktische Aufgaben Biblischen Unterrichts in der heutigen Situation

3.1 Wiedergewinnung der Wahrheitsfrage

Theologie und mit ihr der Hauptstrom europäischer Philosophie, aber auch der Individualpsychologie gehen wie selbstverständlich davon aus, daß der Mensch seinem Wesen nach auf Wahrheitserkenntnis aus sei. Die Didaktikerin, die das geschilderte Dilemma der Religionslehrerin in der heutigen Situation vor

11 Äußerung einer sechzehnjährigen Schülerin schon 1965.

Augen hat, fragt nach Beweisen für jene Grundvoraussetzung. Trifft sie zu, dann müßte ja mit den derzeitigen Jugendlichen etwas geschehen sein, was sie ihrem Wesen als Menschen entfremdet, und eine der dringendsten Aufgaben biblischen Unterrichts (und des Religionsunterrichts überhaupt) müßte es sein, die Wahrheitsfrage wieder zu wecken. Ich bin dieser Meinung. Gibt es Beweise?

Wer kleine Kinder kennt, wird an der *Wahrheitsbezogenheit* des Menschen nicht zweifeln können. Denn »ihre Augen, die noch alles anschauen müssen, weil sie von allem viel zu wenig wissen«¹², diese Augen entdecken Unbekanntes, Befremdliches, Widersprüchliches, und dann kommen die Fragen - klar, bestechend einfach und ernsthaft; drollig manchmal, weil sie noch zu wenig wissen, aber immer ganz logisch gedacht. Mein jüngstes Erlebnis in dieser Hinsicht bot ein Fünfjähriger, der in einer Kinderbibel ein Bild der Himmelfahrtsgeschichte vor Augen bekam; sein Kommentar: »Nee, das geht aber nicht, auf 'ner Wolke kann man nicht fahren; da wäre der Jesus ja durchgerutscht, Wolken sind was ganz Dünnes!« Er hatte seine erste Flugreise hinter sich. Da ist sie also noch, die Wahrheitsfrage; die »strahlende Intelligenz eines gesunden Kindes«, die S. Freud der »Denkschwäche des durchschnittlichen Erwachsenen« gegenüberstellt, gibt es nach wie vor. Sie reicht bis ins Grundschulalter hinein. In den Grundschuljahren selbst aber hat sich etwas geändert: Reizüberflutung und Videokonsum haben einen Aufmerksamkeitsverlust mit sich gebracht, der auch das Wahrheitsinteresse geschwächt hat, das sich früher ganz anders lebhaft zu Wort meldete - und das bei kleineren Kindern ungebrochen fortbesteht.

Hier also fängt das Unheil an: bei der Zerstörung der inneren Aufmerksamkeit.¹³ Dies formulieren, heißt sich an M. Montessori erinnern, die in der »Polarisation der Aufmerksamkeit« den ersten Schritt zur »Rekonstruktion« gestörter kindlicher Psychen sah.¹⁴ Der biblische Unterricht kann dazu beitragen, und zwar mit einem seiner ureigensten Mittel: dem Erzählen.

Anthroposophische Erzieher gehen davon aus, daß beim Erzählen (im Unterschied zur Bearbeitung von Medien aller Art) »innere Bilder« entstehen (Imagination), die der eigenen Kreativität des zuhörenden Kindes entstammen und in der Seele bleiben, so daß

12 Nach einem schönen Gedicht von H. Kahla, in: *Ders.*, »Daß es dich gibt, macht mich heiter«, Liebesgedichte, Berlin/Weimar 1988.

13 In meiner Arbeit »Die Religion der BILD-Zeitung« (Parabel. Schriftenreihe des Evangelischen Studienwerks Villigst, Bd. 10/11), Münster 1989 habe ich zu zeigen versucht, daß diese Zerstörung z.T. bewußt betrieben wird.

14 Als »Montessori-Phänomen« in die Literatur eingegangen.

sie immer einmal wieder auftauchen und betrachtet werden können. Auf visuelle Mittel wird deshalb weitgehend verzichtet. Der Ansatz scheint mir bedenkenswert. Allerdings ist die Frage, ob die konzentrationsgestörten Kinder unserer Zeit überhaupt zuhören können. Es gilt, pädagogische Methoden zu finden, die ihnen helfen, diese ursprünglichste Fähigkeit des lernenden Kindes wiederzugewinnen. Ich skizziere zwei sehr verschiedene Beispiele.

1972: Die erfahrene Lehrerin einer 5. Klasse (Großstadtgymnasium) erlebte anfangs, daß die Kinder nicht imstande waren, auch nur wenige Minuten bei einer Sache zu bleiben, auch wenn sie diese selbst vorgeschlagen hatten. Diffuse motorische Unruhe und der entsprechende Lärm erfüllten den Raum. Sie begann zu erzählen, sah sich aber kurz vor dem Skopus ihrer Geschichte unterbrochen durch den Zuruf eines Kindes, ob man jetzt nicht mal »Quiz machen« könne; es hatte in keiner Weise mitbekommen, wovon die Rede war. Der Lehrerin fiel aber auf, daß einige der Kinder intensiv damit beschäftigt waren, auf Rechenpapier mit leuchtend bunten Farben punktsymmetrische Muster zu malen, sauber, genau und nach allen Seiten stimmig. Sie gewann den Eindruck, daß diese Kinder vielleicht unbewußt eine Art Selbstheilungsversuch unternahmen, etwas suchten, was ihnen die fehlende Konzentration wiedergeben könnte. Und richtig - es zeigte sich, daß diese Kinder fähig waren, während ihres Malens zuzuhören; aus tiefster Versunkenheit kam eine Wortmeldung, die eine Frage zur Geschichte enthielt. Das Mustermalen breitete sich aus, immer mehr Kinder fingen damit an, die Konzentrationsfähigkeit wuchs und mit ihr die Fähigkeit zu lauschen. Nach etwa einem halben Jahr standen während des Erzählens (einer einfachen Jesusgeschichte!) plötzlich zwei Mädchen auf, tanzten mit leichtem Schritt bis zur Rückwand des Klassenzimmers und setzten sich wieder hin. Niemand war gestört worden, die Malenden blickten kurz auf, aber alle, auch die Tanzenden, waren voll bei der Geschichte. Hatten die beiden in Bewegung umgesetzt, was sie beim Hören empfanden - Regression in ein viel früheres Stadium der Kindheit, in dem der »Nachholbedarf« entstanden war? - Gegen Ende des Schuljahrs war auch das Wahrheitsthema im Raum, in Gestalt der nachdenklichen Frage: »Woher weiß man das eigentlich alles, mit Jesus und so?«

Daß die Wiedergewinnung von Konzentrationsfähigkeit und eigener Frage auch von den Kindern als Gewinn empfunden wurde, zeigte die Freude und Spannung, mit der sie jede Religionsstunde begrüßten.

1988: Ein drittes Schuljahr, das an das »Offene Lernen mit dem Wochenplan« gewöhnt war, erarbeitete sich das Buch Ruth in vier Doppelstunden eines Schulpraktikums, und zwar in der kooperativen Weise, die zu diesem hervorragenden Lernsystem gehört. Ährenlesen, Brotfladen-Backen, Spiel und Lied beim Erntetanz gehörten dazu, lauter kreative Methoden, sich den Gehalt der Geschichte anzueignen. Leitfaden aber war das Erzählen: Alle kamen im Erzählkreis zusammen, unter dem zuvor der Erzählteppich, ein großes grünes Tuch, ausgebreitet worden war; die Regel war, daß nur der reden durfte, der den Erzählstein in der Hand hielt. Wollte ein Kind während der Erzählung der Lehrerin etwas fragen, so hob es die Hand und bekam den Stein überreicht. Auf diese Weise war intensives Zuhören für alle möglich; man gewann den Eindruck, daß die Geschichte in ihnen lebte, jede erzählte Szene für sich. Nachdenklich sagte ein Junge während des Fladenessens: »Die (sc. die Figuren der Geschichte) wissen immer, daß da Gott noch dahinter ist!«

Bibel als Drehbuch des Glaubens - die Szenen des Films helfen uns, in unserem eigenen Leben die wesentlichen Fragen zu entdecken. Was der Junge entdeckte, war: Die Welt ist nicht in sich hermetisch abgeschlossen. Das Fenster ist offen in eine nicht verfügbare Zukunft, aus der uns der Ruf dessen erreicht, den wir Gott nennen - erste Grundlage alles Glaubensverstehens.

3.2 Kampf um die Personalität des Menschen

Gelingt es nicht, im Verlauf der Kinderjahre die innere Aufmerksamkeit und das eigene Fragen wieder zu wecken, so kann einem bei älteren Schülerinnen ein (ihnen selbst kaum bewußter) Zynismus begegnen, der nicht nur um die Zukunft des Glaubens bangen läßt, sondern auch um die der Demokratie.

Ich beziehe mich auf eine Siebzehnjährige, die sich über ihren kritischen Bibelunterricht beschwerte und (sinngemäß zitiert) meinte: Genügt es nicht, daß die Religion schön ist, daß man ihr ein paar gute Lebensregeln entnehmen kann, daß sie die wichtigsten Feste im Leben verschönert - und im übrigen so einen beruhigenden Hintergrund abgibt, zu dem man sich vielleicht mal flüchten könnte, wenn es gar nicht mehr weitergeht? Wörtlich: »Warum der Religion allzusehr auf den Zahn fühlen?« Ich versuchte ihr klarzumachen, daß all das auch der Faschismus leisten kann: gute Lebensregeln (ist Kameradschaft keine?), Feste (Hitlerjugendveteranen schwärmen heute noch von Sonnwendfeiern auf Bergeshöhen, von Jugendweihen), einen beruhigenden Hintergrund (»der Führer weiß schon, was er tut«). Darauf sie, unsicher lachend: »Na ja, es kommt eben darauf an, was gerade dran ist. Und daß man zu den Richtigen gehört...« Wer waren damals die »Richtigen?« Christen sicher nicht, Demokraten auch nicht, von Juden zu schweigen.

Den Zynismus, der für die Wahrheitsfrage schon gar kein Verständnis mehr aufbringt, kennzeichnet E. Fromm¹⁵ als typisch für den »marktorientierten Charakter«. Der junge Mensch, der vor allem »in« sein muß, »zu den Richtigen gehörend«, erlebt sich selbst als Ware, die sich »gut verkaufen« lassen muß.

Fromm schreibt: »Da der moderne Mensch sich gleichzeitig als Ware und als Verkäufer dieser Ware empfindet, ist sein Selbstbewußtsein von Voraussetzungen abhängig, die sich seiner Kontrolle entziehen... Dominierend ist keine besondere Haltung, sondern das Vakuum, das sich am schnellsten mit der jeweils gewünschten füllen läßt.« Die Unfähigkeit, die Frage nach der Wahrheit durchzuhalten, »die ein Mensch findet und immer wieder prüft«, kennzeichnet die charakterliche Marktorientierung, die eine tiefe, aber nicht verstandene Unzufriedenheit im Menschen hinterläßt, weil sie nichts Eigenes in ihm zur Entwicklung kommen ließ. Apathie - und Destruktivität, beides Sorgen der Lehrer heute, dürften wohl hier ihre Ursache haben.

15 Vor allem in »Psychoanalyse und Ethik«, (Zürich 1954) Frankfurt/M. u.a. 1978, 82ff.

Kann Biblischer Unterricht dem entgegenwirken? Eins ist klar: Wo nicht der Mensch selbst, sondern seine Verkäuflichkeit entscheidend zu sein scheint, da sind wir meilenweit von der Bibel entfernt. Für sie ist selbstverständlich, daß der Mensch Person ist, auch wenn sie dieses Wort noch nicht kennt. Er ist weder nur Lebewesen, das gesund oder weniger gesund sein kann (und im letzteren Fall vielleicht lebensunwert), noch nur Arbeitskraft oder gut funktionierende Maschine¹⁶ noch eben auch die »vorzeigbare« Verkörperung dessen, was zur Zeit Mode ist.¹⁷ In der Bibel ist der Mensch ein Wesen, das ein »Herz« hat, Herz nicht nur als Sitz der Gefühle, sondern auch des Wollens und der Grundentscheidungen, Sitz der tiefsten Bedürfnisse, nach Zuwendung, Verstandenwerden, Verzeihung, nach jemandem, »der sich wirklich für mich interessiert«, wie Jugendliche sagen können (die Sehnsucht ist noch da!).

In den Bibelwissenschaften aber kommt das Problem der »Antiquiertheit des Menschen« so gut wie nicht vor (implizit bei J. Ebach). Es müßte sonst ganz andere Dimensionen von Exegese hervorbringen, in Konfrontation mit dieser tödlichen Häresie. Die Didaktikerin muß selbst auf die Suche danach gehen, wie die Bibel beim Kampf um die jungen Menschen helfen kann.

Als Protestantin erlebt sie dabei ein zusätzliches Handicap.¹⁸ Denn eine der *Traditionslinien des deutschen Protestantismus*, die weit über das im engeren Sinne kirchliche Spektrum hinaus gewirkt haben, ist die eines gewissen *resignativen Misanthropismus*: als sei der Mensch »schlecht« und wenig dazu befähigt, in der Welt etwas Vernünftiges auszurichten, gar zum Besseren zu wenden. Biblisch gesehen handelt es sich hier um ein Grundmißverständnis der Sünde. Die großartige Szene Hiob 1, in der Gott und der Satan wetten, ob Hiob tauge oder insgeheim doch nicht, mag als ein Beleg dafür gelten, daß der biblische Gott auf den Menschen setzt; Satan macht ihn schlecht! Der Mensch als Bild Gottes, Freund Gottes, Mitarbeiter Gottes, das sind biblische Ausdrücke; der Mensch, der die Schöpfung Gottes verwaltet, der Frieden schaffen kann (Mt 5,9), dem Gott seine Welt und Jesus seine Sache anvertraut - dieser Mensch ist wenig im Bewußtsein der vom Protestantismus geprägten Bevölkerung. Ob die »ansteckende Müdigkeit des Westens« (H. Kipphardt) eine ihrer

16 E. Erikson, *Kindheit und Gesellschaft*, Stuttgart 1965, bes. 76 und 317; G. Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1, München 1956 analysieren die Sehnsucht, Maschine zu sein.

17 »Vorzeigbar« ist Attribut in Kontaktanzeigen!

18 Näher ausgeführt in: Veit, *Die Frage nach der Wahrheit* (s.o. Anm. 6).

Ursachen in dieser resignativen Tradition hat? Christen beider Amerikas sind weithin ganz anders geprägt.

3.3 Befreiung der Bibel

Soll Biblischer Unterricht dem jungen Menschen heute zur Erfahrung seiner selbst als Person verhelfen, dann muß die Bibel von falschen Traditionen befreit werden, die sich im Laufe der Jahrhunderte, in denen der deutsche Protestantismus zugleich herrschaftsstabilisierende Ideologie war, über sie gelegt haben. Sie wirken in der »neutralisierten Religion«¹⁹ unserer Tage weiter und schaffen ein Vorverständnis, das politisch wie theologisch gleich gefährlich ist.²⁰ Ich nenne inhaltlich vor allem: die Arbeit am Menschenbild, die Wiedergewinnung der eschatologischen Perspektive, die Wiederentdeckung des genuin biblischen Gottes. Methodisch bieten sich für die Sekundarstufe 1 z.B. thematische Querschnitte an.

Da ist, als Beispiel, das »unverschämte Geilen«²¹ jener biblischen Menschen, die sich einem Schicksal, das sie selbst, einen geliebten anderen oder ihr Volk treffen soll, leidenschaftlich entgegenwerfen: Abrahams Kampf um Sodom und Gomorra Gen 18, Moses' und Amos' Eintreten für Israel Ex 32 und Am 7 (»da reute es den Herrn«!), das kanaänäische Weib Mt 15 oder die unnachgiebig Bittenden in Jesu Gleichnissen Lk 11,5ff und 18,1ff. Der biblische Gott scheint Freude daran zu haben, wenn Menschen nicht resignieren; die Leidenschaft ihrer Liebe zu einem Leben, das den Namen verdient, zum anderen Menschen, zum Volk ist Geist von seinem Geist. »Da müßte man ja denken, daß Trotzigkeit etwas Christliches wäre!«, so eine Schülerin der 9. Klasse. Und ein frommer Student: »Wo bleibt denn da die Gottergebenheit?«

Ja, wo? Vielleicht beim Priester Eli, der das Todesurteil über sich und seine beiden Söhne mit dem Satz quitiert: »Es ist der Herr, er tue, was ihm gefällt!« (1Sam 3,18)? Aber Eli ist gerade nicht Vorbild des Glaubens wie Abraham und Mose, die sich »dazwischenwerfen«.

Und Jesus? Sein Gebet in Gethsemane? Schülerinnen erkennen sehr wohl, daß das »Mein Vater, ist's möglich...« die Frage enthält: Kann mein Werk vollendet werden, ohne daß ich diesen Kelch trinke? Ein betender Mensch will wissen, wie er handeln soll. Schicksalsergebung ist wohl das Gegenteil.

Schicksalsergebung gegenüber ist die Wiedergewinnung der eschatologischen Perspektive der Bibel und des Glaubens eine der zentralen Aufgaben des Bibelunterrichts. Sie ist in der Tradition des deutschen Protestantismus fast ganz verlorengegangen; die Welt liegt im argen, und da bleibt sie auch liegen. In der Bibel aber gibt es Zukunft, für die man tätig sein, auf die man sich

19 D. Stoodt, in: K. W. Dahm, N. Luhmann und D. Stoodt, Religion - System und Sozialisation, Darmstadt/Neuwied 1972.

20 Vgl. M. Veit, Welche Theologie lebt unten? Über religiös bedingte Hindernisse der Widerstands-Fähigkeit von Christen, JK 46 (1985) 254ff.

21 Luthers Übersetzung von Lk 11,8b.

zubewegen kann. Urbildlich dafür ist der Zug Israels aus dem Sklavenhaus Ägypten durch die Wüste ins Gelobte Land geworden. Aber auch Abrahams Aufbruch oder der der Jünger, die den reichen Fischzug liegen lassen und den Weg der Nachfolge betreten, erst recht die messianische Hoffnung der Propheten und Jesu Ansage des Reiches Gottes gehören hierher. Nicht nur für einzelne oder gar nur für deren Seele, sondern für alle und für die Welt gibt es Hoffnung in diesem Buch. Liebe kann nicht anders denken, und sie hat in der Geschichte der Kirche niemals anders gehandelt; oft genug gegen den Widerstand der »christlichen« Gesellschaft ihrer Zeit, von Elisabeth bis zu Martin Luther King. Enge Verzahnung von Bibel- und Kirchengeschichte empfiehlt sich daher bei diesem Thema. Was auf jeden Fall vorkommen muß, ist die Befreiung des Vaterunsers: Die zweite und dritte Bitte sind eschatologisch gemeint, wollen Verwandlung der Welt. Die Exegese weiß das seit mehr als hundert Jahren; in den Gemeinden wird »Dein Wille geschehe« immer noch stoisch gehört als »Schicksal, nimm deinen Lauf, ich werde mich ergeben«. Es wird, mit Kierkegaard zu sprechen, Zeit, das Christentum in der Christenheit wieder einzuführen. Der Schutt der frommen Resignation muß weggeräumt werden, mit dem die Bibel bedeckt ist. Vielleicht ist der Verlust der Zukunftsperspektive die größte Gefahr für das Personwerden des Menschen. »Ein Volk ohne Vision geht zugrunde.«²²

Noch ein Wort zur Wiedergewinnung des genuin biblischen Gottesbildes. Die Unterscheidung zwischen religionsgeschichtlicher und biblisch-theologischer Rede von Gott kann vielleicht am besten bei Luther gelernt werden, und zwar in seiner Erklärung zum ersten Gebot im Großen Katechismus: Ein Gott ist das, worauf man sich verläßt, woran man sich orientiert. Es geht also nicht um die Existenz eines höchsten Wesens, sondern um ein Existential: Jeder Mensch hat seinen Gott. Meiner Erfahrung nach läßt sich dies in einer neunten oder zehnten Klasse sehr gut erarbeiten. Der biblische Gegensatz zwischen »Gott« und »Götzen« ist dann nicht nur der zwischen Jahwe und Baal, sondern es geht (und das liegt dann mit in diesem Gegensatz zwischen zwei Religionen) um die, »denen der Bauch ihr Gott ist« (Phil 3, 19). Die Frage: »Wer ist unser Gott?« erweist sich so als mitten in der nachtheistischen Zeit unverändert relevant.

Die Bibel denkt theistisch; gleichwohl ist ihr Gott nicht einfach dadurch gekennzeichnet, daß er »Macht« hat (wie es in allen

22 Vgl. D. Sölles gleichnamiges Buch, Wuppertal 1987.

theistischen Denksystemen selbstverständlich ist). Allerdings hat er sie, ist als Schöpfer der Welt und Herr der Geschichte gedacht und erlebt; aber seine eigentliche Offenbarung geschieht am Kreuz. »Nur der leidende Gott kann helfen«, schreibt D. Bonhoeffer. Als dogmatischer Satz ist dies für Schülerinnen kaum verständlich, zumal in einer Zeit, in der »Power«, Überwältigung des Gegners, Sieg in der Konkurrenz das Wichtigste überhaupt zu sein scheint. Beobachtet man aber bei den Propheten, in manchen Geschichten, wie dieser Gott klagt, weil die Menschen sich ihm verschließen, wie er um sie wirbt wie ein Liebender, ohne doch Glauben erzwingen zu können, dann kann geahnt werden: Es gibt eine spezifische Ohnmacht der Liebe, die nichts mit Kraftlosigkeit zu tun hat, sondern mit der innersten Freiheit des anderen, den sie gewinnen will. Öffnet er sich, so schafft die Liebe ihn neu - was keine Power vermag.

Ich komme zum Schluß. Ist dies »Biblischer Unterricht«? Sind es nicht eher Systematisch-theologische Entscheidungen? Aber ohne solche Entscheidungen gibt es keine Exegese. Und - das Umdenken, das ich »Befreiung der Bibel« genannt habe, hat seinen Grund in Wiederentdeckungen in der Bibel selbst. Diese aber wurden hervorgerufen durch die Sorge darum, was die gegenwärtige Gesellschaft aus den Menschen, speziell den Jugendlichen macht. Die Begegnung mit den Schülerinnen drängt zum neuen Fragen an die Bibel als Glaubensquelle, und diese wiederum verändern die theologische Theorie. Schon einige Male in der Geschichte der Kirche ist ebendieses geschehen: Die reflektierte Praxis zwang zur Neuorientierung im Denken. Es ist der Weg, auf dem Kirche und Theologie vor Erstarrung bewahrt werden, vor »Dumm-Werden«, um »Salz der Erde« sein zu können.

Dr. Marie Veit ist Professorin (em.) für Didaktik des Religionsunterrichts an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Abstract

Biblical Education cannot be based simply on exegesis, because this process of interpretation focuses mainly on historical questions. Consequently, it overlooks the fact that the selfunderstanding of human beings in a consumer society is diametrically opposed to that of the Bible. This threatens a loss of personal identity, a loss which is both theologically and politically dangerous. The author suggests a biblical education which follows the concept of therapeutical education, in which students would learn about lost dimensions of human existence and, at the same time, the Bible would be freed of false traditions.